



**Offenes Herz
Für eine Kultur der Begegnung**

**Puntos Corazón
San Martín de Porres
Lima - Peru**

**Sophia Sorg
20. Dezember 2018**

2. Patenbrief

Liebe Paten, liebe Familie und Freunde,

zuerst möchte ich Euch sagen: Ja! Es ist wirklich wahr! Die große und tiefe Freude mit der wir hier in der Mission von Gott erfüllt werden. Ich wünschte ich könnte sie in Flaschen abfüllen und für Euch mit nach Hause bringen. Alles andere Gepäck wäre überflüssig. Und auch ja, wir verzichten auf Vieles. Wir versuchen, alles in unserem Leben in die Hände Gottes zu legen und ganz auf ihn zu vertrauen. Doch je mehr wir geben, um so viel mehr werden wir beschenkt...



Schon wieder ist so viel Zeit vergangen, da der erste Brief leider von mir bis zu Euch sehr lange gebraucht hat – ich hoffe mit diesem klappt es etwas schneller! Entschuldigt bitte vielmals!

Verabschiedung Renata

Anfang November ist Renata verabschiedet worden. Sehr kurz zusammengefasst gibt es bei einer Verabschiedung einen ganzen Abschiedsmonat, in dem sich die Person noch einmal mit allen Freunden ein letztes Mal trifft, eine Abschiedsmesse und danach eine Abschiedsfeier. Für mich war es sehr komisch, das erste Mal jemanden aus der Gemeinschaft zu verabschieden. Weder für uns, noch für unsere Freunde ist es einfach. Wir kommen und wir gehen, aber was bleibt – und das ist das, worauf es ankommt – ist die Präsenz Gottes an diesem Ort.





El Señor de los Milagros

Ich möchte Euch gerne etwas ausführlicher von einem Ereignis berichten, welches mir einen tieferen Blick für die Peruaner, ihre Kultur und Spiritualität gegeben hat: el Señor de los Milagros.

El Señor de los Milagros ist ein kirchliches Fest hier in Peru, das einen Monat lang, im Oktober, gefeiert wird. Im Jahre 1651 gab es ein schweres Erdbeben hier in Peru, bei dem eine ganze Kirche in Schutt und Asche gelegt wurde, doch aus dieser heraus

zog man, unversehrt, ohne auch nur einen Kratzer, ein Gemälde, das Jesus am Kreuz zeigt, darunter Maria. Das Gemälde heißt: el Señor de los Milagros. Eine Kopie dieses Gemäldes findet sich hier in jeder Kirche. Auch ein Lied wurde darüber geschrieben, was die Peruaner gerne den ganzen Oktober lang singen, während einige von ihnen in sich diesen ganzen Zeit über sogar in lila und weiß kleiden – den Farben des Festes. Am Ende des Monats wird das Fest mit drei großen Prozessionen (es sind zu viele Menschen für eine Prozession) durch das Zentrum von Lima abgeschlossen. Dabei wird das ursprüngliche Gemälde durch die Straßen getragen. Ich hatte schon gehört, dass das ein großes Ereignis werden würde, jedoch hatte ich nicht annähernd eine Ahnung, was mich erwarten würde. In Lima gibt es – inoffiziell geschätzt – rund 14 Millionen Menschen. Ich glaube unter ihnen ist nicht einer, der dieses Fest nicht kennt und der Großteil von ihnen nimmt auch daran teil. Die Straßen sind bis zum Rand gefüllt mit Menschen. Nachdem wir uns durch die Massen geschlagen hatten und die Erwartungen dementsprechend immer weiter gestiegen sind, sahen wir in der Ferne das Gemälde, festlich mit Blumen geschmückt, kommen. Die Prozession ging immer nur einige Meter, danach wurde das Gemälde wieder abgesetzt und neu mit Blumen geschmückt, die die Menschen brachten. Dahinter spielte eine kleine Blaskapelle. Ich muss zugeben, im ersten Moment war ich enttäuscht. Wo viele Menschen sind, erwarten wir oft auch viel Show, Programm. Doch wie viel schöner und tiefgreifender ist es so? Die Menschen kommen nicht für eine Show, sie kommen nicht, weil sie etwas geboten bekommen wollen, sie kommen ganz einfach „nur“, um Gott zu preisen, zu danken, ihm die Ehre zu gebieten und erhoffen, seine Gnade dort ganz besonders zu empfangen. Was mich sehr erstaunt hat ist, dass die meisten der Menschen hier eigentlich nichts oder nicht viel von der Geschichte dieses Wunders, dieses Gemäldes wissen und sie hinterfragen es auch nicht. Sie kommen, weil es eben so ist, weil es dazu gehört, weil es nicht Peru wäre ohne den Señor de los Milagros... Man könnte es leicht abwertend betrachten, es als Desinteresse bezeichnen, Leichtgläubigkeit, Naivität. Aber nein. Vielmehr müssen wir uns fragen, wie viel Gottvertrauen im Gegenteil dahintersteckt. Als wir in der Menschenmasse standen und die Prozession näher kam veränderte sich die Stimmung. Die Menschen fingen an zu jubeln, zu klatschen. Ich hatte den Eindruck, die Erwartungen und Hoffnungen, die über uns lagen, hätte man pflücken können, wie einen Apfel von einem Baum, der seine vollen Äste über uns ausstreckt. Und trotz der Freude, des Jubels und der unglaublichen Menschenmassen herrschte gleichzeitig eine friedvolle und gesegnete Stille.

Mir liegt viel daran, dieses Ereignis mit Euch zu teilen, weil es für mich ein sehr gutes und anschauliches Beispiel für die Spiritualität hier ist. Gerade in den ärmeren Vierteln fehlt es an Bildung, auch an spiritueller Bildung, an Katechese, an Vorbereitungen auf die Sakramente. Wenn wir mit den Kindern nachmittags den Rosenkranz beten, kommen oft auch Erwachsene und Ältere, tief im Glauben verwurzelt. Doch wenn sie ein Gesetz vorbeten

wollen, brauchen sie oft unsere Hilfe. Schon mit einem normalen Ave Maria fühlen sie sich schnell überfordert. Das war für mich am Anfang schwer nachzuvollziehen, wenn sie doch so katholisch sind. Doch was nützt uns ein perfekt auswendig gelerntes Gebet, wenn unser Herz währenddessen nicht die gleiche Sprache spricht? Ich möchte nicht sagen, dass es nicht wichtig ist, diese Dinge zu wissen, doch wie gut werden wir in Deutschland auf die Sakramente vorbereitet, mit wie viel Wissen können wir um uns werfen? Und doch, und das ist uns allen bewusst, haben wir große Schwierigkeiten, die Herzen der Menschen zu erreichen. Wir planen und strukturieren alles durch, und dennoch können uns diese Menschen hier, die wir auf den ersten Blick als planlos und ungebildet abstempeln könnten, ein großes Vorbild sein.

Maria am Fuß des Kreuzes

Ein anderer Grund dies mit Euch zu teilen ist, weil das Gemälde an sich viel von der Spiritualität von Offenes Herz abbildet: Maria unterm Kreuz. Etwas was sich für Euch, die ihr den Brief hoffentlich noch in der Weihnachtszeit lesen werdet, vielleicht etwas befremdlich anfühlt. Doch es lässt sich auch so schön mit Weihnachten verknüpfen, denn das was unter anderem beides verknüpft, was wir in beiden Festen auch feiern dürfen, an Weihnachten sogar noch bewusster, ist das Ja von Maria. An Weihnachten ist uns dieses Ja sehr bewusst. Vor 9 Monaten hat die Kirche sogar ein Fest anlässlich dieses Jas gefeiert. Doch dieses Ja ist nicht nur das Ja, welches sie dem Engel gab. Es ist ein Ja zu allen großen Schwierigkeiten, die dadurch auf sie zukamen. Denken wir nur an das Evangelium diesen Dienstag, wie Maria Josef erzählte, dass sie schwanger sei und das Kind nicht von ihm, denken wir an Herbergssuche, Flucht und Stall. Doch es ist auch nicht nur ein Ja zu diesen großen Schwierigkeiten. Wie oft vergessen wir im Leben Mariens, aber auch im Leben Jesu die ersten 30 Jahre, die sie zusammen verbracht haben. Josef war Tischler, und später wohl auch Jesus selbst. Und Maria? Wie es für die Frauen in dieser Zeit üblich war hat sie wohl den Haushalt geführt, gekocht, geputzt, Wäsche gewaschen und die Erziehung übernommen. Viele sagen deshalb, dass wir über diese Zeit so gut wie nichts wissen. Falsch! Wir wissen so viel! Und wir dürfen uns über das Wichtigste bewusst sein: Ihr Ja, dass sie auch zu den kleinen Dingen gab, das Ja zur Wäsche, das Ja zum Kochen, das Ja zum Putzen... Diese 30 Jahre hat wohl weder Maria, noch Josef oder gar Jesus – nach heutigen Maßstäben – ein spannendes oder aufregendes Leben geführt. Nein, sie war Hausfrau und das voller Liebe und Demut. Das Ja an den Engel, das Ja an Gott hatte keinen Dauerauftrag, es wurde jeden Tag durch die kleinen und alltäglichen Dinge immer wieder erneuert und gefestigt. Es wurde in dieser Zeit so sehr gefestigt, dass sie auch Ja zu dem sicherlich schwersten Teil in ihrem Leben sagen konnte: das Ja zum Kreuz ihres eigenen Sohnes. Das große Ja, das wir in dem Gemälde entdecken und auch in Joh 19 lesen dürfen: Maria stand unterm Kreuz. Ihr fragt Euch, was so besonders daran ist? Sie STAND! Wie oft habe ich früher darüber hinweggelesen, nicht das Besondere in diesem Satz gesehen. Jede andere Mutter würde unter diesen Umständen entweder zusammenbrechen unter dem Schmerz, es verdrängen oder mit aller Kraft die eine Mutter für ihr Kind aufbringen kann, versuchen es zu verhindern. Jede, außer Maria. Maria stand. In diesem Stehen akzeptiert sie das Kreuz, das ihr Sohn für seinen Vater und zum Heil der Welt getragen hat. Sie akzeptiert den Plan Gottes. Sie akzeptiert das Kreuz, das auch für sie so unfassbar schwer gewesen sein muss. Wie viel Hoffnung, wie viel Vertrauen steckt in diesem Stehen! Durch das Akzeptieren des Kreuzes erhält sie die Gnade und die Kraft, ganz in diesem Moment für ihren Sohn präsent sein zu dürfen. Sie schaut nicht weg. Sie liegt nicht weinend und zusammengebrochen unter dem Kreuz. Sie beschimpft nicht die Soldaten. Sie steht. Sie ist

für ihren Sohn präsent. Durch ihr Stehen und ihren liebevollen Blick zu ihm, schenkt sie ihm Hoffnung, Liebe und Vertrauen in der schwersten Stunde seines Lebens, in seinem qualvollen Leiden und Sterben.

Dieses Stehen, das STABAT, macht einen so großen Teil unseres Charismas aus und ist für uns das größte Vorbild. Auch wir wollen im Leiden der Menschen, zu denen wir gesendet werden, präsent sein. Natürlich auch in schönen Stunden, aber eben auch im Leiden. Ich frage mich, ob Maria wohl die Kraft für dieses große Ja unterm Kreuz gehabt hätte, hätte sie nicht dieses Ja in ihrem ganzen Leben mit täglichen kleinen Jas gefestigt? Deshalb ist nicht nur das regelmäßige und treue Gebetsleben für uns nötig, um Ja sagen zu können, es ist auch das Kochen, das Spülen und Putzen, das einander Lieben und Verzeihen in der Gemeinschaft, das Nichtnachtragen, was unser Ja Tag für Tag festigt, damit auch wir demütig durch die Gnade Gottes am Fuß des Kreuzes unserer Freunde stehen dürfen.

Paulina und ihre Kinder

In Verbindung zu all dem möchte ich Euch gerne von einer langjährigen und sehr guten Freundin des Punto hier berichten: Paulina. Im Beginn einer jener Mission ist Santi, ihr Sohn, einer der ersten Freunde, die wir kennenlernen dürfen, denn er kommt täglich mindestens drei Mal. So häufig, das wir oft schon nach ein paar Tagen an der Art des Klopfens hören, wenn er vor der Tür steht. Santi hat vor einigen Tagen mit uns seinen dreiundvierzigsten Geburtstag gefeiert und er besitzt eine geistige



Beeinträchtigung. Jedes Mal wenn er kommt, bittet er um Wasser: „Agua!“ Das ist das erste Wort, das er sagt. Das zweite ist „Bien!“ (Gut) auf unsere Nachfrage hin, wie es ihm geht und das dritte ist „Ciao!“ – und schon ist er wieder weg. Eine große, tiefgründige Unterhaltung ist für uns mit ihm nicht möglich. Umso wichtiger ist es für uns, all die Liebe die wir im Schenken können in unseren Blick und in das einfache Geben des Wassers zu legen, denn die Liebe ist es, nach der er eigentlich fragt und dürstet, das Wasser ein Vorwand, auf den wir uns gerne einlassen.

Nachdem ich durch die täglichen Besuche Santi etwas kennenlernen durfte, war einer meiner ersten Besuche bei Paulina, seiner Mutter. Da sie eine Freundin ist, die wir sehr regelmäßig besuchen, war ich mittlerweile schon ein paar Mal bei ihr. Paulina hat neben Santi noch drei andere Kinder, mit denen sie und ihr Mann alle zusammenleben. Neben Santi haben noch zwei ihrer Kinder geistige Beeinträchtigungen. Das eine ist ihre Tochter, die autistisch ist. Der andere Sohn ist Carlos, dessen Zustand zugegeben für mich erstmal ein Schock war. Laut Paulina bekommt er ein wenig mit von dem, was gesprochen wird. Zum Beispiel ist er traurig, wenn man schlecht über ihn spricht. Jedes Mal, wenn wir kommen, sitzt er in der einen Ecke des Sofas, er schläft oder sein Blick geht ins Leere, manchmal läuft er ziellos in Kreisen umher. Doch fast immer gibt er Geräusche von sich, die mich jedes Mal zutiefst erschauern lassen. Es ist eine Art Knacken oder Knirschen, das er entweder mit



seinem Kiefer oder seinen Zähnen macht. Eigentlich eine sehr nebensächliche Sache, aber aus irgendeinem Grund ist das Aushalten dieses Geräusches für mich unheimlich schwer, jedes Mal habe ich das dringende Bedürfnis, einfach nach draußen zu rennen, so weit weg wie nur möglich. Es ist schwierig für mich in diesen Momenten einfach dort sitzen zu bleiben, den inneren Stress, den es bei mir verursacht, zur Seite zu schieben und in dieser Familie ganz präsent zu sein und sie

durch Gott lieben zu dürfen. Doch diese Schwierigkeit ist auch eine Gnade für mich, weil sie mich erfahren lässt, wie viel Stärke Gott mir in den Momenten schenkt, in denen ich schwach bin.

Außerdem glaube ich, dass unsere Präsenz in dieser Familie sehr wichtig ist. Auch muss ich sagen, dass ich jedes Mal bereichert wieder zurückkomme, denn Paulina ist ein großes Vorbild für mich. Für ihre Kinder, vor allem für Carlos – „mi bebé (mein Baby)“ – wie sie ihn nennt, muss sie rund um die Uhr da sein. Freizeit ist ein Fremdwort für sie. Alles was sie tut, tut sie für ihre Kinder, für sie opfert sie sich ganz auf. Ich kann mir nicht vorstellen, was eine Mutter mehr für ihre Kinder tun könnte. Wenn wir sie besuchen, freut sie sich einen Grund zu haben, sich kurz auf ihren kleinen alten Sessel niederlassen zu dürfen, vor lauter Erschöpfung fallen ihr jedes Mal kurz die Augen zu – eine Pause, die wir ihr gerne gönnen. Und doch habe ich sie nie klagen gehört, sie beschwert sich nie über das Leben, das sie führt. „So ist es eben“, sagt sie. Sie hat jeden Tag aufs Neue so viel Liebe und Geduld für ihre Kinder! Sie selbst verspürt kein körperliches Leiden, für eine Frau ihres Alters darf sie sich bisher über ein gesundes Leben erfreuen. Doch sie leidet sehr unter dem Kreuz ihrer Kinder. Nicht wegen der Arbeit, die sie deswegen hat, einfach nur aus dem Grund, dass sie ihre geliebten Kinder leiden sieht.

Einmal haben wir wie gewohnt in der Permanencia den Rosenkranz gebetet, als plötzlich die Tür mit einem großen Schwung aufging und eine vor Freude strahlende Paulina darin stand. Mit überschwänglicher Freude begrüßte sie uns alle, betete mit uns und danach setzten wir uns in der Küche mit ihr zusammen. Es war das erste Mal für viele von uns, dass wir sie einmal außerhalb ihrer Wohnung sahen. Sie erzählte, es sei der erste Tag seit über einem Jahr, dass ihr Mann sich Zeit nahm, sich um die Kinder zu kümmern, damit sie einmal das Haus verlassen könne. Dann erzählte sie uns ganz selbstverständlich, wie sie morgens früh aufgestanden ist, um in die Messe zu gehen und dann später kam, um uns zu besuchen. Was für eine Liebe und für einen Glauben muss sie zu Gott haben, dass sie in ihrem einzigen freien Tag nach so langer Zeit aufsteht, um in die Messe zu gehen. Und was für eine Ehre ist es für uns, dass sie ihre freie Zeit nutzt, um uns zu besuchen und mit uns zu beten, was für ein wunderschönes Kompliment!

Ich berichte Euch heute von Paulina, weil sie für mich ein so großes Beispiel für das lebendige Bild von Maria unter dem Kreuz ist. Wie Maria steht auch sie – Tag für Tag – am Fuß der Kreuze ihrer Kinder, um ihnen ihren Trost und ihre Liebe zu schenken – für sie ist sie präsent, für sie macht sie ihre Kreuze zu ihrem eigenen. Für mich ist das Mitleiden in seiner höchsten und reinsten Form. Einmal sagte sie zu uns, sie hoffe, dass ihre Kinder vor ihr sterben werden. Im ersten Moment war ich erschrocken, das zu hören. Doch sie sagte es nicht aus einem Egoismus heraus, im Gegenteil. Der Tod ihrer Kinder wäre keine Erlösung, sondern in ihrer Liebe für sie wohl das Traurigste in ihrem Leben. Was für die meisten wohl eine Befreiung wäre, wäre für sie zwar ein neues und anderes, aber vielleicht sogar noch ein

größeres Kreuz. Doch sie sagte es in der Hoffnung, dass ihre Kinder von ihrem Leiden erlöst werden, aber vor allem auch aus der Sorge heraus, was mit ihnen geschehen würde, wenn sie nicht mehr wäre. Damit ihre Kinder diese schreckliche Erfahrung nie machen müssen, hofft sie lieber, selbst das Kreuz und die Trauer auf sich nehmen zu dürfen. Sagt mir, wie könnte eine Liebe größer sein?

Wisst Ihr, das ist für mich das Schöne an der Mission. Es nennt sich zwar Mission, aber wir missionieren nicht die Menschen, zu denen wir gesandt werden. Die Kleinsten und Ärmsten sind unsere Lehrer und Meister. Die Straßen und die harte Realität der Menschen sind nichts Fremdes für uns, unser Slum wird zu unserm Kloster, dem Ort, an dem wir Gott begegnen dürfen.

Ich wünsche Euch in dieser Weihnachtszeit, Euch ganz besonders auch das Ja Mariens bewusst zu machen und es mit in Euren Alltag zu nehmen, ganz besonders in die Dinge hinein, die Euch klein und unscheinbar vorkommen. Denn wie auch Theresa von Avila in diesem Sinn sagte: „Gott findet sich zwischen den Kochtöpfen.“

Feliz Navidad y feliz año nuevo
Sophia